Gräfin Leszek.

Roman von Heinrich Lee.

(4. Fortsetzung.)

Leonard!

Wo mochte er jetzt sein?

Ob sie ihn noch einmal, ein einziges Mal im Leben wiedersehen würde?

Ob er jetzt eine andere Elevin hatte?

Und es fing etwas an, in ihr zu bohren, zu fressen.

Wenn er nun eine hatte — eine andere!

Natürlich, ganz selbstverständlich würde er eine andere haben. Wie oft hatte sie sich das schon vorgestellt — und immer von neuem stieg es dann in ihr auf ... Aber niemand sollte es erfahren und Camilla erst recht nicht.

Sie hatte Misko lieb, und an Leonard wollte sie nie wieder denken. Nicht an Leonard und auch nicht an all' das Andere, das nun hinter ihr lag; für alle, alle Zeit. Was mochte nur aus Bijou geworden sein, dem dickenSchimmel, auf dem sie Panneau geritten. Bijou hatte der Direction gehört, nicht ihr, darum mußte sie sich von ihm trennen. Zum Abschiede hatte sie ihn auf die Nüstern geküßt, und Bijou verstand sie und wieherte. Immer, wenn Misko sie unten im Hofe in die Ställe mitnahm und die Halfterketten klirrten, so dachte sie an Bijou.

Camilla hatte alles aufgehoben — das Costüm, die Tricots, die Schuhe, das Tutu, Misko wußte es nicht. Er durfte es nicht wissen. Nichts davon — so hatte er damals, als er mit der Direction ihren Contract löste, gewünscht — sollte ihm noch einmal unter die Augen kommen. Camilla hatte ihn belogen; sie hatte ihm gesagt, es wäre alles verkauft. Aber weil man ihr nicht genug dafür bezahlen wollte, so hatte sie es behalten.

Sisi träumte nicht mehr.

Sie gähnte und stand auf, griff in den Schmuckkasten, ließ wieder die Perlen und die Steine durch ihre Finger rieseln und freute sich daran.

Aber auch der Schmuckkasten wurde ihr auf die Dauer langweilig. Sie trat vor den großen Spiegel und betrachtete sich. Ein langer, loser Schlafrock von hellrother Seide umschloß sie; um die Hüften war er lässig mit einer Schnur zusammengebunden, und sie sah größer darin aus. Hatte sie sich, seit sie Miskos Frau war, sehr verändert? Camilla sagte, daß sie noch ganz wie ein Mädchen aussah. Was fand nunMisko an ihr so hübsch? Wenn sie hübsch war — warum hatte sich dann nicht auch Leonard in sie verliebt?

Sie sann darüber nach, aber sie fand keine Antwort.

Und Sisi gähnte von neuem.

Was anfangen? Misko ließ ihr Geschichtenbücher kommen, Modejournale, Musikalien. Aber die Geschichten interessirten sie nicht, ganz abgesehen davon, daß ihr das Lesen Schwierigkeiten machte. Aus schönen Kleidern machte sie sich nichts, und mit den Noten konnte sie erst recht nichts anfangen.

Im Anfang hatte ihr Misko einen Lehrer gehalten, damit sie Clavier lernen sollte. Aber sie capirte nichts — sie war dumm. Ja — dumm! Nun wußte sie's. Wie oft wollte ihr Misko etwas erklären, etwas von der Landwirthschaft, etwas aus der Zeitung, aus Büchern — und sie konnte von allen diesen Dingen nichts behalten. Misko ärgerte sich sicherlich darüber, er ärgerte sich, daß seine Frau so dumm war — aber was konnte sie denn dafür?

Wenn sie hätte ausreiten können! Aber Misko hatte ja keine Zeit. Jetzt zum Frühjahr — so hatte er schon gesagt — würde er überhaupt mehr in Anspruch genommen werden als im Winter. Dann war sie alle Tage allein. Dann hatte sie nur Camilla.

Camilla!

Wo Camilla blieb!

Sisi zog endlich die Glockenschnur. Gleich darauf trat ein hübsches, junges Mädchen ein — Ulka, ihre Kammerzofe.

Ulka stammte aus dem Dorfe. Aber sie hatte mehrere Jahre in Krakau bei einer Herrschaft gedient und dort Manieren und auch etwas Deutsch gelernt. Sie trug einen kurzen, rothen Rock, darüber eine grüne Schürze, leichte, hochschäftige Männerstiefel, ein buntes Kopftuch und eine ärmellose Lammfelljacke, die hier zu Lande Koschu oder Sordak hieß. Es war die landesübliche weibliche Sonntagstracht, in der die Bäuerinnen auch nach Krakau auf den Markt zogen. Sisi hatte an dieser Tracht so viel Gefallen gefunden, daß Ulka auch Wochentags darin herumgehen mußte.

„Meine Tante möchte, bitte, zu mir kommen," sagte Sisi.

Ulka ging.

„Was willst Du?" fragte Frau Camilla ,als sie ein paar Minuten darauf eintrat.

Frau Camilla war noch stattlicher, noch voller geworden. Die Luft in Zombkowikowa bekam ihr ausgezeichnet. Sie prangte trotz der frühen Morgenstunde und trotz ihrer häuslichen Beschäftigung wieder in Seide — lila, obwohl dieser Farbe nachgesagt wird, daß sie alt macht. In einigem Contrast zu diesem kostbaren Kleide standen allerdings die schlampige Schürze, die sie vorgebunden hatte, das noch ungemachte, von der Haube bedeckte Haar und die umfangreichen, ausgetretenen, aber darum auch bequemen Filzschuhe, die sie trug.

„Du sollst bei mir bleiben," erwiderte Sisi.

Frau Camilla stemmte die Arme in die Seiten.

„Weil Du nicht weißt, was Du vor langer Weile anfangen sollst. Natürlich, er braucht sich ja um Dich nicht zu kümmern. Das hat er nicht mehr nöthig."

„Misko hat zu thun," rief Sisi unwillig.

„Sterben wird man hier noch mal vor Langeweile," fuhr Frau Camilla fort — „das hat man nun von dem ganzen Verheirathetsein. So hätt' ich mir's gerade vorgestellt. Wenn er keine Zeit für Dich hat, dann hätte er Dich nicht heirathen sollen. Dann hättest Du ihn nicht heirathen sollen!"

Hatte Frau Camilla denn gänzlich vergessen, jetzt schon, nach einem halben Jahr, daß sie selbst, nicht Sisi es gewesen war, die diese Heirath so eindringlich gewünscht hatte?

„Du, Du hast es gewollt!" rief Sisi empört.

„Ich!" gab demungeachtet Frau Camilla zurück. „Nanu hab' ich die Schuld. Hab' ich Dir was zu befehlen gehabt? Hab' ich in dem Hause überhaupt was zu befehlen? Bin ich hier nicht wie 'n Dienstbote? Wie behandelt er mich denn? Aber nächstens hab' ich's satt. Nächstens pack' ich meine Sachen und mach' mich davon!"

Nicht zum ersten Male stieß Frau Camilla diese Drohung aus, ohne sie aber bisher zur Wahrheit gemacht zu haben. Dennoch brachte sie auf Sisi wieder die gewünschte Wirkung hervor.

„Camilla — nein!" schrie sie auf, und dabei umklammerte sie ihre Hände.

„Was das bloß für ein Leben ist," stieß Frau Camilla unbeirrt weiter hervor, „wie die Eremiten sitzt man hier. Aber ich weiß schon, warum er so ist. Es soll niemand zu ihm kommen. Er genirt sich, daß er Dich geheirathet hat, deshalb genirt er sich. Du hast natürlich vor ihm Furcht. Ich nicht. Aber er soll bloß noch einmal mit mir anfangen, dann mache ich ihm den Standpunkt klar. Wer sind wir denn? Wenn ich eine Gräfin bin, dann will ich was davon haben, oder ich pfeife darauf."

Was Frau Camilla „ihren Standpunkt klar machen" nannte, das hatte sie in mehr oder minder deutlicher Weise während dieses kurzen halben Jahres Misko gegenüber zwar schon öfters gethan. Diesmal aber war sie offenbar zu einem großen Schlage entschlossen.

Sisi verlegte sich auf einen anderen Ton.

„Du sollst gut zu ihm sein," bat sie flehentlich.

Inzwischen blieben die Leute unten mit dem Silber allein und Frau Camilla hatte nicht einmal die Löffel abgezählt. Konnte man diesem Pack von Bedientenvolk denn trauen? Nein, das konnte man nicht, und Frau Camilla hatte also für Sisi jetzt keine Zeit mehr. Später! Und da wird man ja sehen, was es über „diesen Herrn" noch alles zu sagen geben wird. In einer Stunde.

Sisi war wieder allein.

Sie weinte. Endlich fand sie einen Trost. Sie wollte heute Misko bitten, daß er wieder ein Hündchen anschaffte, denn Flock war todt, er hatte an starkem Rheumatismus gelitten und deshalb vergiftet werden müssen.

Auf das weite Hügelland leuchtet die helle Mittagssonne nieder. Die schwarzscholligen Felder, aus denen die junge Saat hervorgrünte, lagen jetzt still und verlassen, und im mäßigen Trab ritt Misko heimwärts. Er war nun allein — seinen alten Inspector hatte er vorausgeschickt.

Auch seine Gedanken eilten voraus — zu seinem Weibe.

Als er sich heute Morgen von ihr trennte, lag Sisi noch zu Bett. Er wollte sie nicht wecken und drückte nur sanft seine Lippen auf ihr Haar, aber sie schlug die Augen auf, und er machte sich Vorwürfe, daß er ihren Schlummer gestört hatte.

In einiger Entfernung schimmerte von drüben aus den Feldern eine umfangreiche, weißgraue Fläche mit aufgeworfenen Erdhaufen von derselben Farbe, die jetzt im Sonnenlichte etwas Grelles hatte, und dazwischen blinkten blaßgrüne Wasserbassins. Auf schmalen Brettern fuhren Männer und Frauen leere und beladene Karren auf und ab. Die Mittagsglocke schlug hier erst später. Es war ein Cementwerk, das zu Zombkowikowa gehörte, und das in diesem Jahre bei dem allgemeinen großen Baubedarf ein vorzügliches Erträgniß versprach — und als Misko jetzt daran vorüber kam, so war er in diesem Gedanken froh, und er dachte daran, was er Sisi von einem Theile dieses mühelos verdienten Geldes wohl wieder Schönes kaufen könnte. In Warschau hatte er einmal einen Zobelpelz gesehen, blau, mit ganz dunklen Punkten. So einen sollte Sisi haben.

Er war glücklich. Es war kein Rausch gewesen, was er fürSisi fühlte, sondern Liebe, unendliche Liebe. Er liebte sie noch mehr als je. Die Einsamkeit! Schon früher hatte sie ihn nicht gedrückt. Jetzt, wo er sie mit Sisi theilte, war sie für ihn eine Seligkeit. Wenn Gott den höchsten, letzten Wunsch in ihm erhörte, dann würden sie ja auch nicht mehr einsam bleiben. Kinder werden ihnen erblühen, und sie beide werden alte Leute werden ,und Zombkowikowa wird wieder einen Erben haben.

Sisi — die Mutter seiner Kinder.

Warum konnte er sie sich als eine Mutter nicht denken? Weil sie selbst ein Kind geblieben war. Seine Bücher, die Lehrer, die er ihr gehalten — sie verstand sie nicht. Deshalb quälte er sie nicht mehr damit.

Es war gut, daß sie so einsam waren. Die Lücken in Sisis Bildung, ihrer Erziehung thaten so weder ihr, noch ihm, noch sonst jemand weh. Ihre Einsamkeit war eine Grundbedingung ihres Glücks, das verhehlte er sich nicht, und deshalb hing er an dem stillen Leben, das sie führten, fest.

Eine Heimath hatte er ihr gegeben — seine Heimath. Ein Nest hatte er ihr gebaut, worin er sie hegte und pflegte, und es war nur für sie und ihn! ... Nein. Es gab darin noch jemand dritten. Das war dieses Weib, Camilla!

Sie warSisis Verwandte, Sisi hing an ihr — zwei Gründe, weshalb er, als dieses Weib nicht lange nach der Hochzeit ihre wahre Natur hervorkehrte und ihn auf jede Weise herausforderte, sich Geduld auferlegte. Vielleicht, so hoffte er, ließ sie sich mit Güte und Nachsicht behandeln. Aber es war umsonst. Sie war viel mit Sisi allein, und jetzt, wo er durch die Feldarbeiten in Anspruch genommen wurde, würde das noch häufiger geschehen. Sisi stand unter ihrem Einfluß — und dieses Weib haßte ihn! Bis jetzt hatte er dieses Weib wenigstens nicht gefürchtet. Bis jetzt hatte er Sisi nicht aus den Augen zu lassen brauchen. Nun wurde es anders.

Von seinem Hausrechte Gebrauch machen, sie gewaltsam entfernen — das war unmöglich, schon in Rücksicht auf Sisi. Ihr Geld geben, damit sie freiwillig ging — vielleicht! Wie aber würde Sisi die Trennung aufnehmen? Er machte damit die Sache wahrscheinlich nur schlimmer.

Liebte ihn Sisi nicht? Ja, sie liebte ihn — wenn auch nach ihrer eigenen Weise. Und besaß er in ihrer Liebe nicht gegen alle Aufhetzereien, die ihr dieses Weib in's Ohr streuen konnte, den wirksamsten Schutz? Nein, er brauchte dieses Weib nicht zu fürchten.

Belows Warnung fiel ihm manchmal ein, daß sich in Sisi eines Tages das Vagantenblut wieder bemerklich machen würde. Below hatte sich getäuscht. Niemals sprach sie mit ihm über die Vergangenheit auch nur ein einziges Wort — noch viel weniger fing er selber davon an. Die Vergangenheit war in ihr ausgelöscht.

Der Braune ging jetzt im Schritt. Misko merkte es nicht. Die Sonne brannte, als wäre es Sommer, kein Lüftchen regte sich — ringsum kein Laut, nur dann und wann das ferne Tuten der Dampfmaschine vom Cementwerk her — am westlichen Horizont stieg eine graue Wolke auf. Als wäre ein Gewitter im Anzug.

Misko zog die Zügel an, und der Braune setzte sich wieder in Trab.

„Jetzt kommt er," sagte Camilla, nachdem das Silberzeug eingepackt und sie zu Sisi wieder zurückgekehrt war.

Sie war eben dabei, mit Sisi eine Patience zu legen — schon die vierte, und keine wollte bis jetzt aufgehen.

Als Misko eintrat und Frau Camilla erblickte, blieb er, statt auf Sisi zuzugehen, an der Schwelle stehen.

„Bitte," sagte er in ruhigem Ton — „lassen Sie mich mit meiner Frau allein."

Frau Camilla wurde roth imGesicht.

„Einen Dienstboten schickt man so fort," rief sie.

Sisi streckte Misko bittend die Hände entgegen.

„Laß Camilla hier."

Er bezwang sich.

„Wie Du willst."

Aber Frau Camilla wußte, was sie sich schuldig war.

„Nein, ich gehe," schrie sie. „Ich dränge mich nicht auf. Ich bin ja bloß ein Dienstbote. Weiter bin ich ja nichts."

An der Thür blieb sie noch einmal stehen und überlegte, ob sie einen ihrer asthmatischen Anfälle bekommen sollte, dann aber schlug sie die Thür hinter sich zu, und Misko und Sisi blieben allein.

„Nun hast Du sie wieder böse gemacht," sagte Sisi kummervoll.

Er schloß sie in seine Arme.

„Ich habe Dich den ganzen Morgen nicht gehabt. Wenn sie zugegen ist, ist etwas Fremdes zwischen uns. Sie gönnt Dich mir nicht, ich weiß, sie will Dich gegen mich verhetzen. Sieh mich an. Sag', wen Du mehr lieb hast — sie oder mich?"

Er hielt ihren Kopf in ihren Händen und hob ihn so zu sich empor.

Sisi schlug die Augen nieder, sie barg den Kopf an seiner Brust, und leise flüsterte sie: „Dich!"

Es war in dem Zimmer ganz dunkel geworden. Jetzt leuchtete der erste Blitz auf, unmittelbar darauf fuhr ein heftiger und langer Donnerschlag nieder, und der Regen prasselte an die Scheiben.

So hielt er sie an sich gepreßt, mitten in der Wuth der entfesselten Elemente, als sollte selbst kein Gott sie ihm entreißen.

* * *

Leonard! Wo ist er geblieben, was ist aus ihm geworden?

Seit Leonard dem Rufe seiner neuen, sonderbaren Patronin gefolgt war, waren nunmehr einige Monate vergangen. Der Winter war gekommen, man schrieb Januar, und Leonard weilte noch immer auf dem Schlosse der Frau Gräfin als Gast oder vielmehr als ihr Stallmeister und Lehrer. Das gräflich Brzezinysche Stammgut lag in dem weiten, eintönigen Tieflande, durch das die Warthe fließt. Der Fluß war zugefroren, und auf der unermeßlichen, nur hier und dort von'einem Dorf belebten Ebene lag der Schnee. Von Schloß Zombkowikowa unterschied sich das Brzezinysche Schloß schon durch die Pracht und die Ehrwürdigkeit seiner Bauart. Der Mittelbau, der älteste Theil des Schlosses, mit seinem schönen Renaissanceportale, stammte aus Polens Blüthezeit unter Kasimir dem Vierten. Ueber dem Portal auf dem Dache flatterte, aus Stein gehauen, jetzt aber schon recht verwittert, mit gesträubten Fängen und zuhackendem Schnabel, der polnische Adler. Die Brzezinys waren eine alte, berühmte Familie, die in der Geschichte des untergegangenen Königreichs eine große Rolle gespielt hatte und deren letzte Sprossen bis auf einen einzigen in den Tagen von Praga gefallen waren. Jetziger Erbe des Besitzthums war der junge Abkömmling einer Seitenlinie, mit dem aber die Gräfin, wie mit allen ihren übrigen Verwandten, aus den schon erklärten Gründen gänzlich zerfallen war.

In einem zur ebenen Erde gelegenen Saale des Schlosses war unter Leitung Leonards eine Reitbahn angelegt worden. Der Boden des Saales wurde erst mit fester Erde, dann mit Eichenlohe belegt, die aus den Brzezinyschen Forsten kam, und an den Wänden des Saales entlang wurde eine nach unten schräg zugehende Bretterverkleidung angelegt. In dieser Reitbahn ertheilte Leonard seiner gräflichen Schülerin Unterricht. Gräfin Brzeziny war, wie bereits erwähnt, nicht mehr ganz jung, sondern bereits eine stramme Fünfzigerin, und wenn sie austritt, was ohnehin nicht häufig vorkam, da sie lieber den Wagen benutzte, so geschah das auf einem lammfrommen Halbblut, während Leonard für die hohe Schule einHalbblut natürlich nicht brauchen konnte. Ein Halbblut, wenn es piaffiren oder den spanischen Tritt machen soll, sieht ungefähr aus wie ein alter, steifgewordener Capitän, wenn er elegant Walzer tanzen soll. Im Auftrage der Gräfin hatte Leonard deshalb eine Reise und die nöthigen Einkäufe gemacht. Seine Aufgabe, wie er bald merkte, war nicht leicht. Monate waren nun vergangen, und ihr Sitz war noch nicht besser geworden. Sonst aber hatte Leonard alle Ursache, mit seinem neuen Engagement zufrieden zu sein. Der Unterricht nahm ihn jeden Vormittag nur zwei Stunden in Anspruch, und die Frau Gräfin war, wenn auch etwas steif und gravitätisch, so doch durchaus gnädig und huldvoll zu ihm. Er aß an ihrem Tisch, wobei hinter jedem von ihnen beiden ein Bedienter stand und als fünftes Wesen der zahme Wolf unter dem Tische lag und Bissen aufschnappte, die ihm die Gräfin zuwarf — die ganze übrige Zeit gehörte Leonard selbst. Ein Artist hat für seine Mußezeit immer Verwendung. Leonard dressirte Tauben. Papageien, Tauben und Raben sind unter den Vögeln die intelligentesten, und der Taubenschlag im Wirthschaftshofe lieferte ihm eine so reiche Menge, daß er sich die klügsten darunter aussuchen konnte. Die Zimmer, die Leonard bewohnte, lagen derart, daß er darin ganz ungenirt war. Eins davon hatte er sich zu seiner Dressurwerkstatt eingerichtet, und hier konnte man ihn durch's Fenster Tag für Tag in seiner Leinwandjacke sehen, ein Stöckchen in der Hand und von dem Taubenvolk umschwirrt. Die dressirten Thiere wollte er später verkaufen. Pünktlich an jedem Ersten bekam er von dem Haushofmeister, der gleichfalls ein sonderbarer Herr war, und den er sehr genau kennen lernen sollte, seine Gage ausgezahlt, die er sofort, um keine Zinsen zu verlieren, auf sein Conto nach Paris an den Credit Lyonnais schickte. Den Abend verbrachte er zumeist, wie die Mahlzeiten, wieder mit der Frau Gräfin. Dann spielten er, die Gräfin und Monsieur Slesin, der Haushofmeister, zusammen Piquet, wobei stets einer von ihnen dreien zu pausiren hatte. Monsieur Slesin war in seiner Jugend — er war nun auch schon in den Fünfzigern — in Paris gewesen und sprach seitdem seinen Namen, obwohl er polnisch war, gern französisch aus, wie den seines Landsmannes Chopin. Obwohl auch Leonard somit ein halber Landsmann von ihm war, so trug doch Monsieur Slesin gegen ihn vom ersten Tage ab eine eiskalte, fast feindliche Miene zur Schau. Leonard beachtete Monsieur Slesin dagegen kaum, denn Monsieur Slesin gehörte nicht zu seinem Geschäft. Monsieur Slesin trug einen Frack, seideneWeste, Kniehosen und schwarze Wadenstrümpfe — so wünschte es die Gräfin — und war also nur ein dienstbarer Geist. Wenn Leonard mit ihm Abends nach dem Thee in dem Zimmer der Gräfin Piquet zu spielen hatte, so gehörte das eben zu den Pflichten des Engagements. Leonard fragte sich manchmal, wie lange dieses Engagement wohl dauern würde, aber noch niemals hatte die Gräfin eine diesbezügliche Andeutung gegen ihn gemacht. Im Gegentheil, ihrem Wunsche schien es nur zu entsprechen, wenn er überhaupt nie wieder fortging. Uebrigens war seit der letzten Zeit eine Veränderung mit ihr vorgegangen — oder er hatte bisher nur kein Auge für gewisse Dinge gehabt. Kurz und gut, die Gräfin schien sich in ihn verliebt zu haben. Wenn er sie in ihrem schlechten Sitz zurechtrückte — die Art und Weise, wie sie sich dabei in seinen Arm lehnte! Seit einigen Tagen kam Mittags zum Dessert jedesmal Champagner auf den Tisch — bloß weil er neulich einmal beiläufig bemerkt hatte, er tränke Champagner sehr gern, und Abends beim Piquet verlor die Gräfin jedes Spiel gegen ihn, auch wenn sie die höchsten Karten in der Hand hatte. Dazu der milde, fast mütterliche, wenn auch immer noch genügend würdevolle Ton, den sie jetzt gegen ihn anschlug. Vor allem ihre stummen Blicke. Auch die Blicke Slesins. Sie wurden immer feindlicher, immer haßerfüllter — je sanfter und herablassender die seiner Herrin wurden. Gerade so, als wäre er eifersüchtig. Andere Männer, wenn sie gewahren, daß eine Dame sie liebt — und wenn es eine ältere Dame ist, dann gewiß erst recht — werden darauf eitel und stolz. Leonard wurde das keineswegs. Daß man sich in ihn verliebte, das war er gewohnt. Es verwunderte ihn nicht mehr — auch nicht von einer alten Gräfin. Höchstens entstand für ihn die Frage, wie er sich in diesem Falle zu verhalten hatte. Der Fall war schwierig, er mußte erwogen sein. Wenn diese Gräfin noch jung und hübsch gewesen wäre! Das aber war sie eben nicht. Er empfand dabei etwas wie Unbehaglichkeit, einen Schauder. Das Beste war, damit beruhigte er sich schließlich, daß er that, als merke er nichts.

Es war Abends um die achte Stunde. Frau Holle klopfte wieder einmal ihre Federbetten aus, und um die Mauern von Schloß Brzeziny fegte ein unwirthlicher Schneesturm. Um so traulicher und gemüthlicher sah es in dem von einem lodernden Kaminfeuer durchwärmten und hell mit Wachskerzen — Wachskerzen waren in dem Brzeziny'schen Schlosse, wenigstens in den Herrschaftszimmern, noch alte, vornehme Sitte — durchstrahlten kleinen chinesischen Salon aus. Auf dem Tische summte schon der silberne Samowar, und Slesin — in Frack, seidener Weste, Kniehosen und schwarzen Wadenstrümpfen — war eben damit beschäftigt, ein neues schweres Buchenscheit in das Kaminloch zu stecken. Mit einer letzten Kraftanstrengung stieß er es hinein, so heftig, als wollte er damit einem unsichtbaren Feinde einen Stoß versetzen, ja als wäre dieses Buchenscheit dieser hypothetische Feind selbst, den er damit den Flammen und seiner Vernichtung überlieferte. Trotz seiner Jahre war Monsieur Slesin noch immer ein hübscher Mann; er war nicht groß, sondern zierlich und klein, aber sein glattrasirtes Gesicht hatte etwas fein Aristokratisches. In seiner Jünglingszeit mußte er dem Knaben Cherubim geglichen haben, und merkwürdig, mit seinem Vornamen hieß er so — Cherubim.

„Cherubim!" rief eine Stimme.

Die Gräfin war eingetreten. Sie war heute Abend in einem kostbaren, rothbrocatenen und mit Marderfellen gefütterten Schlafrock zu sehen, der mit der so geringen Aufmerksamkeit, die sie sonst auf ihre Toilette verwendete, in einem auffallenden Widerspruch stand. Ihre Kammerjungfer hatte ihr eine kunstvolle Frisur zurecht gemacht, und auf ihrenWangen machte sich eine Röthe bemerklich, die nicht gewöhnlichen Ursprungs war. Die Gräfin hatte sich geschminkt.

„Cherubim," sagte sie, vor ihm stehen bleibend, während Slesin bei dem außerordentlichen Anblick, den ihm seine Herrin bot, offen seine Ueberraschung zeigte — „ich habe Dir etwas zu sagen."

Wenn Zeugen zugegen waren, nannte die Frau Gräfin ihren Haushofmeister „Sie". „Du" sagte sie nur, wenn sie mit ihm allein war — und das in der gnädigen Erinnerung an eine alte Zeit. Fast dreißig Jahre stand nun Slesin in den gräflichen Diensten. Damals weilte Graf Brzeziny mit seiner jungen Frau auf der Hochzeitsreise in Paris. Sie wohnten in einem Hotel, und dort war der junge Cherubim, nachdem ihn ein Emigrant aus seiner Heimath als Groom nach dem Seinestrande mitgenommen hatte, Piccolo. Der Graf fand an dem jungen Landsmann, den er so mitten in der fremden Weltstadt traf, ein außerordentliches Gefallen. Namentlich war es rührend, mit welcher fast hündischen Aufmerksamkeit der junge Mensch an den Blicken der anmuthigen jungen Frau hing. „Ich glaube, er ist in Dich verliebt," lachte der Graf. „Er ist so artig, und zu Hause unsere Dienerschaft besteht aus lauter Tölpeln," erwiderte die Gräfin. „Vielleicht begleitet er uns nach Hause zurück." Cherubim fiel dem Grafen, als ihm dieser den Vorschlag dazu machte, in Dankbarkeit zu Füßen. Cherubim wurde des Grafen Kammerdiener, aber in Wirklichkeit stand und blieb er unter dem Befehl der jungen Gräfin, und seine Herrin brauchte nicht den Mund aufzuthun, er las ihr alles an den Augen ab. Als der Graf fünfzehn Jahre später starb, ernannte die Frau Gräfin Cherubim zu ihrem Haushofmeister, und nun stand er thurmhoch über der übrigen Dienerschaar. Statt der Livree zog er nun den Frack und die Kniehosen an. Die Frau Gräfin war nicht mehr ganz so jung und so anmuthig wie einst, und bald nach dem Tode ihres Gatten nahm sie auch ihr seltsames Wesen an. Alle sahen die Veränderung an ihr, nur Cherubim nicht. Für ihn war sie so jung und schön wie einst. Weitere fünfzehn Jahre vergingen, und wenn es auch vielleicht nicht mehr eine ganz regelrechte Verliebtheit war, was Cherubim jetzt an seine Herrin kettete, so doch etwas dem sehr Aehnliches — Treue, Ergebenheit, Verehrung, also eine Art von Versteinerung seines jugendlichen Gefühls.

„Cherubim," sagte die Gräfin — „ich will den heutigen Abend mit Monsieur Leonard allein verbringen. Du kannst also gehen. — — Du kannst gehen!" wiederholte sie noch einmal.

Aber Slesin blieb stehen. In seinen schwarzen Augen funkelte etwas, seine schmalen Lippen preßten sich zusammen, und er athmete schwer.

„Cherubim," fuhr die Gräfin mit weichem, mütterlichem Tone fort — „Du wirst alt. Es macht Dich müde, jeden Abend Thee zu trinken und Piquet zu spielen. Du sollst Dich schonen. Geh zu Bett."

„Ich bleibe hier!" stieß Slesin endlich hervor.

„Ich befehle es Dir," rief die Gräfin mit erhobener Stimme — „geh!"

„Ich bleibe hier!" zischte Slesin mit keuchendem Athem noch einmal.

„Cherubim!"

Stumm standen sich eine Weile Herrin und Diener gegenüber.

„Die Frau Gräfin lieben dieses Subjekt — einen Kunstreiter!" brach es endlich von Slesin's Lippen.

Aber dieser Vorwurf, so unbotmäßig er sich noch außerdem in dem Munde eines Dieners machte, brachte auf die Gräfin keine besondere Wirkung hervor.

„Jawohl, ich liebe ihn," erwiderte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln der Befriedigung — „und ich rathe Dir, Cherubim, sprich von ihm mit dem Respekt, den Du ihm fortan schuldig sein wirst. Ich habe beschlossen, ihn zu meinem Gemahl zu machen."

Ein stolzes, strahlendes Lächeln verklärte das Gesicht der Gräfin. Aus ihren Augen, in denen sich jetzt auf eine sonderbare Weise die Pupillen erweiterten, brach ein oscillirender Glanz. Aber Slesin sah es nicht mehr. Alle Sinne waren ihm vergangen

„Das ist der Frau Gräfin ihr Scherz," röchelte er endlich.

Die Gräfin lächelte noch milder, noch zärtlicher.

„Nein, Cherubim, es ist mein Ernst, mein fester, unumstößlicher Entschluß, und ich hoffe, Du wirst mir mein Glück nicht mißgönnen."

Slesin stand da mit gebeugtem Haupt, zusammengesunken wie eine Ruine. Nur seine Zähne knirschten.

„Dann bitte ich die Frau Gräfin um meine Entlassung," knirschte er.

„Darüber laß uns morgen sprechen," antwortete die Frau Gräfin sanft — „nun geh!"

Slesin ging.

Die Gräfin war allein.

Sie trat vor einen Spiegel hin, sah sich darin und fand, daß sie eine schöne, junge Frau war, an der Leonard gewiß Gefallen haben würde. Aber plötzlich verzerrten sich ihre Züge zu einem schmerzlichen Ausdruck, und sie faßte sich mit der Hand nach dem Kopfe. Es hämmerte und brannte darin. So hämmerte und brannte es darin seit Jahren, und immer wurde es ärger.

Ein Angstschrei gellte durch den Raum.

Das Gesicht im Spiegel hatte sich plötzlich grausig verändert. Der linke Mundwinkel hatte sich ganz in die Höhe gezogen, die Augen waren verglast und stier.

Stöhnend sank sie zusammen.

Und der Samowar summte, und auf die grell lackirten chinesischen Wände fiel das Licht der fünfzig Wachskerzen und die rothe Kamingluth — und draußen sanken die Flocken.

Von der Schloßuhr schlug es halb neun.

Das war die Stunde, um die sich Leonard an jedem Abend bei seiner Patronin einzufinden hatte. Des schlechten Wetters halber warf er seinen dicken Mantel über.

Da der Flügel, den er bewohnte, mit dem alten Mittelbau, in dem sich der chinesische Salon befand, in keiner direkten Verbindung stand, so mußte er unten durch den Hof.

Als Leonard hinaus in die schwarze Nacht trat, wobei ihm der Wind die nassen Flocken in's Gesicht trieb, gewahrte er einige Schritte vor der Thür eine in der Finsterniß verschwimmende, dunkle menschliche Gestalt an sich herantreten. Dann fühlte er einen Stoß gegen seine Brust, und die Gestalt war verschwunden.

Was bedeutete das?

Von einer Verfolgung des Flüchtlings konnte bei der Finsterniß keine Rede sein.

Als er aber unter das in den Mittelbau führende Portal trat, bemerkte er bei dem matten Schein des den leeren Flurraum erhellenden Candelabers, daß an der Stelle, wo er den Stoß gefühlt hatte, sein Mantel zerfetzt war, wie von einem Messer. Jemand also hatte ihm sein Messer in den Leib bohren wollen. Aber wer? Kein Zweifel, dachte er, man hatte ihn für eine andere Person gehalten — er wäre beinahe das Opfer einer mörderischen Verwechslung geworden.

Zu dem chinesischen Salon führte eine schmale Wendeltreppe hinauf.

Als Leonard, oben angelangt, die Thür öffnete, blieb er betroffen an der Schwelle stehen.

Ein grotesker Anblick bot sich ihm dar.

Die Gräfin saß mitten auf der Erde auf dem Teppich und starrte ihn mit leeren Augen an. Dann überzog ein schreckliches Lächeln ihr Gesicht.

„Komm her," sagte sie — „der Priester wartet auf uns. Aber sei still! Niemand darf es wissen. Niemand, auch nicht Slesin. Er liebt mich, und Dich haßt er! Komm! Komm!"

Ihre Stimme war zu einem Flüstern herabgesunken, und von ihrem Sitze aus streckte sie ihm ihre magere Hand entgegen.

Er hatte es mit einer Wahnsinnigen zu thun.

Leonard schloß die Thür und alarmirte das Haus.

Unter der zusammengelaufenen Dienerschaar befand sich auch Slesin. Er war der erste, der hinausstürmte. Dann hörte man einen schauerlichen Schrei. —

Noch in derselben Nacht erschien der Amtsvorsteher. Am nächsten Tage waren, während man die Kranke — ein Nervenschlag hatte sie getroffen — in ihrem Schlafzimmer verwahrte, Aerzte und Gerichtspersonen zur Stelle, die Gräfin wurde nach einer Heilanstalt gebracht, während auf dem Schlosse ihre Verwandten eintrafen, und Leonard sah ein, daß ihm nichts übrig blieb, als seinen Abgang zu bewerkstelligen. Er ahnte jetzt auch, wer der Urheber des auf ihn versuchten Attentats war — Slesin war ihm nicht mehr vor die Augen gekommen — aber die ganze Episode war für ihn bereits abgethan und vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Rothkohl mit Kastanien. Das Kraut wird möglichst fein geschnitten und in einer Kasserolle mit reichlichem zerlassenen Fett, worin man gewöhnlich eine gebackte Zwiebel weich geschwitzt hat, Essig und Zucker eine Weile geschmort, dann fügt man Salz und geschälte und zerschnittene Aepfel hinzu, rührt das Kraut öfters um, gießt etwas kräftige Fleischbrühe und etwas Weißwein hinzu und läßt es ganz kurz einschmoren. Beim Anrichten verziert man es mit geschälten, weichgerösteten Kastanien, die man zuweilen auch eine Zeitlang mit dem Kraut dämpft und daruntergemischt aufgiebt.

Blumenkohl auf Schweizer Art. Die Rosen sollen thunlichst ganz bleiben, doch müssen die Blättchen aus jeder Fuge herausgeputzt werden. Nachdem der Blumenkohl in gesalzenem Wasser weich gekocht ist, wird er ausgelegt, mit zerlassener Butter übergossen und dicht mit geriebenem Käse überstreut. Mit einem Stück frischer Butter, einem Kochlöffel Mehl und dem Blumenkohlwasser bereitet man eine ganz helle Sauce, zieht sie mit Eigelb und Citronensaft ab und giebt sie nebenher.

Ochsenschwanz. Der Ochsenschwanz wird rein gewaschen und an den einzelnen Gliedern durchgeschnitten. Die Stücke werden mit einer Zwiebel, in welche zwei Nelken gesteckt sind, einer gelben Rübe, Petersilie, einem Lorbeerblatt, mehreren Pfefferkörnern und Salz nebst dem nöthigen Wasser in einem Topf zugesetzt und weich gedämpft. Nun macht man ein braunes Einbrenn, füllt mit der Brühe, in welcher der Ochsenschweif gekocht wurde, auf, giebt etwas Essig daran, läßt es aufkochen und rührt es in die Sauce. Vor dem Anrichten giebt man noch ein Gläschen Wein daran und servirt mit Semmelklößen oder Kartoffeln.

Nierenschnitten. 2 Kalbsnieren mit ihrem Fett bratet man in steigender Butter mit einer halben Citronenscheibe sehr zart und saftig. Dann wiegt man sie mit dem Wiegemesser fein, mischt feine Kräuter, eine Sardelle und 2 gewiegte Schalotten hinzu, sowie die Sauce vom Braten und einen Theelöffel voll geriebene Semmel. Dann streicht man diese Farce auf Semmelschnitten, bestreut dieselben mit Parmesankäse und legt auf jede ein Stückchen Krebs-, Sardellen- oder Anchovisbutter. Dann bäckt man sie in steigender Butter gar und servirt sie mit in Schweinefett ausgebackener Petersilie.

Zigeunerbraten (österreichisch). Ein Stück Rindfleisch vom Rumpf wird gewaschen, gut gesalzen und gespickt und bleibt so liegen. Nun giebt man ein Stück Fett in eine Kasserolle, dazu reingeputzte und zerschnittene Zwiebel, zwei Lorbeerblätter, etwas Thymian und einige ganze Pfefferkörner; dies Alles muß erst recht dunkelbraun rösten, dann giebt man das gespickte Fleisch dazu und etwas Wasser und läßt es weich dünsten. Die Sauce des Fleisches darf weder gestaubt noch passirt werden, sondern wird so, wie sie ist, mit dem Braten gereicht.

Gebratene Gänseleber. Von einer schön gewaschenen und wieder abgetrockneten Gänseleber zieht man das Häutchen ab, schneidet die Leber in gut messerrückendicke Blätter, die auf einer Bratpfanne in heißer Butter rasch auf beiden Seiten abgebraten werden, sodann nimmt man die Leber aus dem Buttersafte, legt sie kranzförmig auf eine runde heiße Fleischplatte, bestreut sie leicht mit Salz, giebt in die Mitte der Platte einen kleinen Berg von feinem Püree, streicht es mit der Messerspitze aufwärts und giebt die Leber nebst einer Schale voll Trüffeln, Champignons oder Madeirasauce zu Tisch.

Aufgezogene Omelette (Soufflee). Fünf Eigelbe werden mit fünf Eßlöffeln Zucker, welcher an einem Stück Citrone abgerieben wurde, schaumig gerührt, die Eiweiße zu einem sehr steifen Schnee geschlagen und leicht darunter gemengt. Nun macht man in einer Pfanne ein Stück Butter heiß, schüttet die Masse hinein, läßt die Omelette rasch gelb werden, stellt sie noch etwa fünf Minuten in die heiße Bratröhre, bestreut sie mit Zucker und trägt sie sogleich mit Compott zu Tisch.

Setzeier mit Schinken. Man legt sehr feine und zarte, gut geklopfte Scheiben von rohem Schinken, in steigende Butter gebracht, in einen Eierkuchentiegel. Wenn die Butter wieder zu kochen beginnt, schlägt man auf jede Schinkenscheibe ein Setzei, streut etwas Salz und Pfeffer darauf und servirt das wohlschmeckende Gericht, sobald die Eier fest geworden sind.

Hecht auf englische Art. Die Hechte werden geschuppt, ausgenommen, gewaschen, in große Stücke geschnitten und in kochendem Salzwasser, mit Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzem Gewürz, einem Stück Butter und etwas Essig gekocht. Wenn sie angerichtet sind, streut man geriebenen Meerettig darüber und gießt dann braune Butter so heiß als möglich über dieselben, damit sie kraus werden. Um die Brühe zu verlängern, kann man auch etwas Fischwasser hinzufügen; übrigens darf die Butter hierbei nicht geschont werden.

— **Unüberlegt.** Wirth: „Gestern haben Sie mir ein falsches Zweimarkstück in Zahlung gegeben!" Gast: „Das ist nicht wahr!" Wirth (wüthend): „Oho! Wenn ich's nicht schon ausgegeben hätt', würd' ich's Ihnen gleich beweisen ... Sie Schwindler!"